



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten  
Ergebnissen mit Berücksichtigung des  
Religionsunterrichts**

**Kittel, Rudolf**

**Leipzig, 1910**

Zu I, 1:1. "Heilige Sagen"?

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

## Anhang.

### Mitteilungen aus den angeschlossenen Besprechungen.

#### I. Aus der Besprechung über Abschnitt I, 1.

1. Frage: In den Erörterungen der Lehrermwelt über den Religionsunterricht ist öfter davon die Rede gewesen, daß die biblischen Geschichten von der Schöpfung und dem Sündenfall als „heilige Sagen“ Israels zu behandeln seien. Durch den Zusatz „heilig“ wurden sie von denen anderer Völker geschieden. Aus dem Vortrage scheint diese Ansicht ihre Bestätigung zu finden. Würde der Herr Vortragende sich dazu vielleicht noch etwas bestimmter äußern?

Antwort. Ich glaube die Frage so fassen zu sollen, daß sie sich nicht bloß auf das Recht oder Unrecht dieses Ausdruckes, sondern überhaupt auf den Charakter der Erzählungen — ob geschichtlich oder sagenhaft — bezieht. Was das erste anlangt, so ist gegen den Ausdruck „heilige Sagen“ für die genannten Erzählungen, wenn er nach allen Seiten hin richtig verstanden wird, nicht allzuviel einzuwenden. Meist aber wird er nicht richtig verstanden. Unter Sage versteht man häufig im Gegensatz zur Geschichte eine unwahre Erzählung, und man setzt die Sage am liebsten in Verbindung mit dem Märchen und macht oft genug keinen oder kaum einen merklichen Unterschied zwischen beiden. Beide sind kurzweg erdichtete Erzählungen, Dichtungen. Nun ist im

Vortrag ausreichend gesagt, daß auch Elemente der Sage in diesem Sinne in jenen Erzählungen sich finden. Aber sie kurzweg Sage dieser Art, dichterische Erfindungen, wenn auch heiliger d. h. wohl uns ehrwürdiger Art zu nennen, geht darum m. E. doch nicht an.

Im strengen Sinne versteht man unter Sagen das, was ein Volk „zu singen und zu sagen“ hat, seine Geschichten und Überlieferungen aus der Zeit und den Kreisen, denen der Schriftgebrauch ferne liegt und die sich deshalb der mündlichen Rede, des Singens und Sagens, bedienen. Vor allem ist die Sage ihrem Wesen nach noch keineswegs ungeschichtlich. Sie kann sehr wohl von geschichtlichen Personen und Vorgängen handeln; aber es liegt in der Sache selbst, daß sie als vorwiegend volkstümliche und mündliche Überlieferung auch nicht im strengsten Sinne geschichtlich ist, sondern daß wir ihren geschichtlichen Kern erst suchen müssen. Solcher Art sind manche unserer Erzväter- und Richter geschichten und manches andere. Solcher Art ist auch in der Hauptsache die Sündflutgeschichte und einzelne Elemente der anderen Urgeschichten.

Will man aber unter Sagen weiterhin überhaupt den Inhalt des einmal mündlich Erzählten, „Gesagten“, in einem Volke verstehen, so können natürlich auch die Schöpfungs-, Paradies- und Sündenfallgeschichten Israels in ihrer mündlichen Urgestalt hierher gehören. Sie enthalten in jener uns nur durch Rückschlüsse noch zugänglichen Urgestalt in Israel entschieden volksmäßige Züge. Aber so wie wir sie heute im 1. Mos. 1—3 lesen, sind sie solche Sagen nur in ganz bedingtem und beschränktem Sinne. Ich würde deshalb den Ausdruck lieber meiden. Sie sind Ergebnisse eines tiefen und reichen Nachdenkens; eher als einfache Sagen könnte man sie rückwärtschauende Prophetieen nennen. Oder schlichter und gemeinver-

ständlicher ausgedrückt würde ich etwa raten zu sagen: sie enthalten das, was weise und heilige oder fromme Männer in Israel über jene Dinge lehrten.

Der Verfasser von Kap. 2 und 3, der Jahwist, ist wie ich weiter zeigen werde<sup>1)</sup>, da, wo er seine tiefsten Gedanken zum Ausdruck bringt, nichts weniger als volkstümlicher Sagen erzähler; er ist vielmehr ein die höchsten Fragen und Probleme, die den menschlichen Geist beschäftigen, in sich bewegender Philosoph und ein religiöser und ethischer Lehrer seines Volkes, der tiefere Blicke auf den letzten Grund der menschlichen Seele und zugleich in das innerste Wesen und Walten der Gottheit getan hat als irgend jemand vor ihm. Ähnliches gilt von dem Verfasser von 1. Mos. 1. Er ist am allerwenigsten Sagen erzähler gewöhnlicher Art, sondern ebenfalls ein tief nachdenkender Weltweiser, ein religiöser und wissenschaftlicher Genius allerersten Ranges. Und wenn wir einen Mann, der uns das Wesen der Gottheit und ihr Leben deutlicher nahebringt als wir es vorher kannten, einen Propheten nennen und wenn wir den Vorgang, durch den uns göttliches Leben wirksam nahegebracht wird, mit dem Namen der Offenbarung bezeichnen dürfen, so sind jene beiden religiösen Meister der Menschheit zugleich wahre Gottespropheten und Offenbarungsmittler für ihre Zeit gewesen, und die Erzählungen, die wir ihnen danken, sind nicht bloß heilige Sagen, sondern ohne wörtlich geschichtlich und ohne frei von dichterischen Zügen zu sein, zugleich ewig wahre prophetische Offenbarungen.

Ich meinerseits würde daher für durchaus unanstößig, weil dem Wahrheitsinn und dem religiösen Empfinden gleich angemessen halten, Schülern, die das

---

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 71.

überhaupt zu fassen imstande sind, — das ist freilich die Bedingung —, ganz offen zu sagen, daß wir es hier nicht mit Geschichte im strengen Sinne zu tun haben, jedenfalls nicht in allen Einzelzügen, wohl aber mit heiligen Wahrheiten, heiligen ihm von Gott geschenkten Gedanken eines weisen Gottesmannes über diese Dinge. —

Was nun aber den von mir im Vortrage selbst erwähnten „allgemeinen Charakter“ der Erzählungen anlangt, so kann ich in betreff der Frage nach ihrer strengen Geschichtlichkeit mich auf wenige Beispiele beschränken. Wenn wir innerhalb der Bibel selbst Doppelerzählungen besitzen wie über die Flut und über die Urväter, aber auch über die Welterschöpfung, die in nicht unbedeutenden Einzelzügen auseinander gehen — worüber einiges Nähere später zu sagen sein wird, so daß ich die Tatsache hier voraussetzen kann — so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß von diesen Doppelerzählungen immer höchstens die eine im strengen Sinne urkundlich genau sein könnte. Daraus würde weiter folgen, daß demnach mindestens die andere, also jedenfalls eine von beiden, nicht streng geschichtlich sein kann.

Ebenso wenn wir außer der Bibel Parallelen zu biblischen Erzählungen besitzen und es zeigt sich, daß sie in Einzelheiten von den biblischen abweichen, so folgt daraus abermals, daß mindestens die eine oder die andere von ihnen nicht strenge Urkunde ist. Nun könnte man ja geneigt sein, hier immer zu Gunsten der biblischen Erzählung zu entscheiden. Aber nicht nur haben wir keinen zwingenden Beweis dafür, sondern es müßte uns auch das eben Gesagte, nach dem auch die Bibel selbst ungeschichtliche Einzelzüge enthalten kann, zur Vorsicht mahnen.

Schon diese Erwägungen zeigen uns, daß wir gut tun werden, von der Forderung urkundlicher Geschicht-

lichkeit abzusehen. Es kommen dazu aber noch weitere aus den Erzählungen selbst. Wer war Augenzeuge der Erschaffung der Welt? Niemand unter Menschen. Es kann sich also hier immer nur um ein prophetisches Sichversenken in Gottes Tun handeln, das irgendwie doch durch die eigene Seele des Darstellers durchgegangen sein müßte, mit dem also leicht dichterische Einzelzüge sich verbinden konnten. Oder bei Paradies und Sündenfall: wenn Gott einen Erdenkloß formt, wenn er das Weib aus des Mannes Seite heraus gestaltet, wenn die Schlange redet und Gott selbst im Garten sich ergeht und die Menschen sucht — wer wagt es, hier von strengster, urkundlicher Geschichte statt von hoher Bildrede und höchster Schönheit, aber auch Heiligkeit, erhabener Poesie zu reden?

Aus diesen und zahllosen anderen Beobachtungen ergibt sich nach dieser Richtung der Charakter der Erzählungen von der Urgeschichte vollkommen sicher. Nur darf man nicht meinen, man habe ihnen Genüge getan und ihr Wesen nach allen Seiten hin erschöpft, wenn man ihre strenge Geschichtlichkeit bestreitet. Im Gegenteil; man würde sie grob mißverstehen, wenn man jene von ihnen forderte. Aber man vergesse nie, daß sie doch noch ganz andere Aufgaben und eine ganz andere Bedeutung für uns haben. Sie haben uns doch noch ganz andere Dinge zu sagen als geschichtliche Einzelheiten über Zeiten und Dinge, zu denen keine menschliche Urkunde reicht.

2. Frage. Das Verhältnis der biblischen Schöpfungserzählung zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft wurde im Vortrag nur gestreift. Würde der Herr Vortragende sich darüber noch etwas näher aussprechen?

Antwort. Wenn von Ergebnissen der Naturwissen-

schaft auf dem hier in Frage stehenden Gebiete, also die Entstehung des Weltalls und der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt anlangend die Rede ist, so darf vielleicht zum voraus an die allgemeinen Grundsätze, betreffend die Grade der Sicherheit gewisser „Ergebnisse“, die dem Vortrag vorangeschickt wurden, erinnert werden. Mit gewissen Modifikationen gelten sie auch für die Naturwissenschaft. Ich setze also hier wirklich gesicherte Ergebnisse im strengen Sinne voraus. Wo solche mir dargeboten werden, nehme ich sie ohne weiteres an und sehe es nicht als meine Aufgabe an, über die Grenze des mir zustehenden Wissens in ein fremdes Gebiet überzugreifen. Ich setze aber ferner voraus, daß auch die Naturwissenschaft in allen ihren besonnenen Vertretern es als ihre Aufgabe ansieht, im Namen der Naturwissenschaft und als ihr „Ergebnis“ nicht philosophische oder theologische bzw. atheistische oder pantheistische Hypothesen oder andere Spekulationen auf den Markt zu bringen. In diesem Falle, wenn beide Teile sich ihrer Grenzen bewußt bleiben und schiedlich-friedlich ihre Wege gehen, kann ein Konflikt zwischen Theologie und Naturwissenschaft auch bei der Erklärung der Schöpfungsgeschichte nicht entstehen.

Als selbstverständlich ist dabei anzunehmen, daß diese Erzählung, da sie nicht Geschichte im strengen Sinne sein will, auch folgerichtig nicht als eine Art Kompendium oder Katechismus der naturwissenschaftlichen Erklärung der Weltentstehung angesehen und behandelt wird. Das gilt besonders von den 6 Tagen, die man nicht im Sinne von Perioden umdeuten noch auch, bei aller Anerkennung der bildlichen Art des Ausdrucks „Tag“ — denn wirkliche Tage konnten erst durch die Sonne entstehen —, ihres Charakters als kurzer, dem bloßen göttlichen Sprechen als Schöpfungsmittel am ehesten

gemäßer Fristen entkleiden darf, deren jede einen Akt göttlicher Schöpfungstätigkeit bezeichnet. Wir haben es aber als ein Ergebnis der auf die Natur gerichteten Wissenschaft anzusehen, daß der Prozeß der Gestaltung der Welt lange Zeiträume, nicht kurze, durch ein einfaches Befehlswort ausgefüllte Akte — nenne man sie Stunden oder Tage — in Anspruch nahm. (Der Ausdruck „Tag“ gehört vielleicht gar nicht der älteren Gestalt der Erzählung an, sondern ist wohl erst durch die Idee des Ruhens Gottes am Ende, das als Sabbat gedacht wurde, hereingekommen.) Daran soll man nicht drehen oder markten, sondern soll, nötigenfalls auch dem Laien und dem Schüler gegenüber, sofern er es zu fassen vermag, einfach anerkennen, daß wir hier die schlichte, noch kindliche Naturanschauung einer vergangenen Zeit vor uns haben, die selbstverständlich nicht ohne weiteres mit derjenigen unserer Tage sich zu decken braucht. Kurz, wie ich es im Vortrage ausführte: das Daß des göttlichen Schaffens und die großen religiösen Offenbarungswahrheiten über die Art göttlichen Schaffens an der Welt und am Menschen, das sind die bleibenden, und, richtig verstanden, göttlichen Elemente der Erzählung; die Einzelheiten des Hergangs sind zeitliches und vergängliches Beiwerk menschlicher Wissenschaft einer vergangenen Zeit.

Freilich auch der Wissenschaft. Ich habe mehrfach erwähnt, wie irrig es m. E. sei, die Erzählung von 1. Mos. 1 kurzweg als eine Sage zu bezeichnen. Der sie uns geschenkt hat, ist ein priesterlicher Mann, der auf der Höhe des Wissens seiner Zeit stand und der nicht bloß überliefertes Sagengut weitergeben wollte, sondern es in eine Form goß, die der Wissenschaft der Zeit und den tiefen Blicken entsprach, die er selbst als selber ein Weltweiser ersten Ranges, in das Wesen der Welt getan hatte. Habe ich ihn früher [vgl. S. 192] als

einen religiösen Genius ersten Ranges gefeiert, so darf ich ihn hier auch noch als einen Weltweisen und wissenschaftlichen Meister schildern, der meiner Überzeugung nach in der Wissenschaft aller Zeiten seine Stelle mit höchsten Ehren behauptet.

Ich erinnere zum Beweis des Gesagten daran, wie nahe schon seine Anschauung von der Erschaffung des Lichtes vor allen andern Dingen, auch vor den lichtspendenden Gestirnen, und die Annahme, daß die letzteren erst im Laufe der Weltentstehung zu einer relativ späten Zeit geworden seien, sich mit der lange Zeit herrschenden Kant-Laplace'schen Theorie berührt — wobei natürlich keineswegs behauptet werden soll, daß beide sich decken oder daß der biblische Naturphilosoph irgendwie in den Einzelheiten jener Theorie vorgegriffen habe. Aber er ahnt dasselbe Prinzip. Ich erinnere ferner daran, wie ihm auch der Gedanke der Entwicklung, des Aufstiegs von niedereren Stufen der irdischen Gebilde und Wesen zu höheren und zuletzt dem Menschen als der Krone der Schöpfung, schon geläufig ist — ein Gedanke, der uns, wie erwähnt, auch schon in Babylonien entgegentritt; ja noch mehr, wie ihm über die babylonische Parallele hinaus auch die Verbindung dieses Gedankens mit dem des Naturgesetzes und der natürlichen Kausalität durchaus nicht fremd ist. Wenn er Gott sagen läßt: „Die Erde lasse hervorgehen Gras und Kraut“, so zeigt er damit, daß ihm die Tatsache, daß in der Natur selbst Kräfte sind, die nach gesetzmäßigem Verlaufe sich auswirken, nicht unbekannt ist; zugleich freilich auch, daß ihm Schöpfung und Entwicklung, Naturgesetz und Gotteswille keine Gegensätze sind, sondern daß Gott selbst in die Natur die Kräfte, sich nach eigenen Gesetzen weiter zu entwickeln gelegt hat. Wie sehr ihm gerade dieser Gedanke der Verbindung von Natur-

gesetz und Gotteswille am Herzen liegt, zeigt er besonders deutlich bei der Entstehung der höheren Wesen: „es erzeuge sich das Wasser (d. h. es lasse sie aus sich hervorgehen) von Lebewesen . . . und Gott schuf große Meertiere“ (V. 20. 21) und weiter: „die Erde bringe hervor Lebewesen nach ihren Arten . . . und Gott machte die Tiere auf Erden“ (V. 24. 25). Nur beim Menschen behält er sich das Schaffen ausschließlich vor.

Das Prinzip ist hier vollkommen klar. Der geniale Meister des Welterkennens und des religiösen Erkennens verbindet hier beides. Das eigene Weben und das gesetzmäßige Selbstleben der Natur ist seinem beobachtenden Auge nicht entgangen: das Wasser und die Erde, kurz die anorganische Welt, bringt Lebendes, Organisches, Pflanzen und Tiere niedrer und höherer Ordnung hervor. Aber wie uns der große Dubois-Reymond seinerzeit in mahnender Weise an die „Grenzen des Naturerkennens“ erinnert und den tiefen Graben, der zwischen dem Unbelebten und dem Belebten und zwischen dem Unbewußten und dem Bewußten sich öffne und den zu überbrücken noch keiner Wissenschaft gelungen sei, betont hat: so tut es in seiner Art schon unser Weltweiser. Das Geheimnis des Lebens, auch wenn die unbelebte Natur die Elemente und Bedingungen für seine Entstehung allezeit aus sich selbst liefert, bleibt ihm ein Wunder des schaffenden All-Lebens, Gottes. Und das Geheimnis des menschlichen Personlebens, der bewußten und denkenden, sich selbst bestimmenden Vernunft bleibt ihm ein Wunder der höchsten Vernunft, Gottes. Das sind Gedanken, über die auch, soweit ich sehen kann, die Wissenschaft und die Weltweisheit unserer Tage noch nicht hinübergeschritten ist: man mag die natürlichen Bedingungen von Leben und Denken immer deutlicher

bloßlegen — Leben und Denken selbst werden ein unenthülltes Geheimnis bleiben.

Es schlägt dabei nichts, daß wir heute die Entstehung des Lebens an einer andern Stelle des Werdenprozesses ansehen, nämlich bei der Pflanze (die 1. Mos. 1 noch der unbelebten Natur zuschreibt), nicht erst beim Tiere. Auch nicht, daß 1. Mos. 1 von den Mittelursachen, deren sich Gott bei der Erschaffung des Menschen bediente, schweigt. Ein Geistesgenosse des Erzählers nennt sie in 1. Mos. 2: „Gott formte einen Menschen von Erde“. Die kindliche Darstellungsweise der Zeit, aus welcher die — dem Erzähler jedenfalls längst schon vorliegende — Urform dieser Geschichte stammt, hat sich das wörtlich gedacht. Später dachte man, wie 1. Mos. 1 zeigt, geistiger darüber. Aber wie hoch- oder niedrigstehend man immer die „geformte Erde“ sich denken mag, aus der Gott den Menschen schuf, wie nahe man immer diese von Gott benützten Elemente an die Gestalt des Menschen heranrücken mag: — der Moment, wo Wesen höherer Ordnung sich erstmals als „Menschen“ wußten, als sich selbst bestimmende Ichwesen, legte Zeugnis ab von einer mächtigen Schöpfertat.

Aber so hoch wir in den Erzählern von 1. Mos. 1—3 das wissenschaftliche, philosophische und religiöse Genie preisen mögen, wichtiger als alles das ist doch für uns — so auch für die Jugendunterweisung — die Tatsache, daß wir es mit Männern zu tun haben, die sich selbst in allerpersönlichster Weise tief in das Wesen der Gottheit versenkten und aus ihm das Beste ihrer Erkenntnis schöpften, d. h. mit Gottesmännern, mit Propheten.

3. Frage: Wie kann das im ersten Vortrag Ausgeführte in der Schule verwertet werden?

Antwort. Die Frage ist eine spezifisch pädagogische, der Technik des Schullebens angehörig, der gegenüber

ich mich, obwohl ehemals jahrelang auf allen Stufen der Volks- und höheren Schule im Religionsunterricht tätig, doch nicht recht als Sachmann fühle, da ich seit Jahren der Volksschule und damit auch der Seele des Kindes ferner stehe. Als meine eigentliche Aufgabe sehe ich, wie erwähnt, an, Ihnen die sicheren Ergebnisse der Wissenschaft selbst und das, was von mir oder anderen mit beachtenswerten Gründen aus ihnen erschlossen wird, mitzuteilen. Aber bei dem ganzen Zweck unserer Veranstaltung werden sich gewisse Seitenblicke auf die praktische Verwertung des Gehörten nicht ganz umgehen lassen. Besondere Veranlassung bietet der uns eben beschäftigende Gegenstand.

Im ganzen möchte ich als erste Regel gelten lassen, daß, wie alle Pädagogik, so besonders die des Religionsunterrichts ein besonderes Maß von Weisheit und Takt erfordert. Infolge davon wird der Lehrer bei allem Eifer der Wahrheitsliebe doch auch immer die Frage zu stellen haben, wie weit das, was Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis ist, zugleich für die Seele des Kindes sich eigne. Es ist durchaus nötig, daß der Lehrer sich selbst alle die zuletzt gestellten Fragen stelle, und er muß für sich imstande sein, auf sie die befriedigende Antwort zu geben. Aber es folgt daraus noch lange nicht, daß alles, was den Lehrer beschäftigt, auch die Kinder beschäftige, und daß der Lehrer alles, was er gelernt hat, sofort auch an die Schüler weitergebe. Nicht als handelte es sich um eine Geheimweisheit. Aber der Unterricht ist immer dazu da, Klärung der Erkenntnis zu schaffen, nicht Verwirrung. Ehe eine gewisse Altersstufe und ein gewisses Maß von Reife erreicht ist, wird aber die Seele des Kindes die Frage nach der Geschichtlichkeit gewisser Erzählungen weder aufwerfen, noch überhaupt ordentlich zu fassen imstande sein. Hier gebe man

unbedenklich die Erzählung wieder, wie sie ist, und gehe höchstens, wenn direkt Fragen gestellt werden, kurz und besonnen auf sie ein (S. 219). Oder aber man verspare Geschichten wie die von der Schöpfung auf ein reiferes Alter.

Als zweite Regel scheint mir wichtig, daß das Kind, überhaupt der Schüler, auch der reifere, gerade im Religionsunterricht nicht in erster Linie Reflexion, verstandesmäßige Belehrung sucht, sondern religiöse Befriedigung und sittliche Erhebung. Natürlich will auch das Wissen und der Verstand sein Recht erhalten, aber es ist nicht Selbstzweck. Vor allem ist dieser Unterricht kein Versuchsfeld für allerhand Experimente und unsichere Hypothesen. Dazu ist er eine viel zu ernste Angelegenheit. Der Schüler erwartet gerade hier nicht Fragen und Probleme als solche. Sondern wo Fragen in ihm erwachen oder durch den Unterricht geweckt werden, da erwartet er hier die Antwort. Die Religion verlangt Festes, nicht Unsicheres und Schwankendes, nicht Relatives, sondern Absolutes, nicht Negatives, sondern Positives.

Daraus folgt, daß auch in reiferen Schülern keine Frage angeregt werde, auf die nicht gleichzeitig die Antwort gegeben werden kann. Ferner daß immer als das Wesentliche, das religiöse und sittliche Fruchtbar machen der Erzählung und nur etwa als Voraussetzung für sie die Frage der Geschichtlichkeit zu behandeln ist.

Als dritte Regel endlich möchte ich aufstellen, daß auf einer Stufe, wo wir etwa geschichtliche und ähnliche Fragen anregen oder auf gegebene Anregung in der Schule glauben behandeln zu können, zwar natürlich die Wahrheit über alles gehen muß<sup>1)</sup>, aber immer so,

<sup>1)</sup> Damit ist natürlich nicht gesagt, daß dies auf den unteren Stufen nicht der Fall sei. Aber die Frage tritt dort normalerweise gar nicht auf; es handelt sich um das rein Stoffliche.

daß auf die Erfassung der Hauptsache gedrungen wird. Auch hier ist das Ziel nicht Negation, sondern Position, wenn auch durch eine gewisse Verneinung hindurch. Bei aller offenen Anerkennung des Sachverhaltes ohne jede Art der Verschleierung wird es doch die Aufgabe gerade des Religionsunterrichtes sein, die bleibende Wahrheit und die religiöse Tatsache als das Wesentliche und zugleich als das religiös Selbstverständliche ins Licht treten zu lassen. Und das nicht etwa in der Form der Entschuldigung oder „Rettung“, sondern als aus tiefster Überzeugung quellend. Der Erfolg muß m. E., um ein Beispiel zu nennen, sein, daß der Schüler auf die religiöse Höhe gehoben wird, um bei der Schöpfung über der religiösen Tatsache des Schöpfers und seines herrlichen Waltens, die ihm aus der Schöpfungsgeschichte entgegentritt, deren Unvollkommenheiten und das Menschliche in ihr — obgleich er es kennt — vollkommen zu übersehen, und daß er bei der Geschichte vom Sündenfall den religiös-sittlichen Ernst der Erzählung schließlich über alles andere an ihr, ihre Schönheit und Feinheit sowohl als ihre anderen Züge stellt.<sup>1)</sup> Die Aufgabe des Religionslehrers kann es daher auch niemals sein, das Zeitliche und Vergängliche an diesen Erzählungen, so wenig er es verhüllen soll, in den Vordergrund zu stellen und sozusagen zum Selbstzweck zu machen. Sein letztes Ziel muß immer das religiös und sittlich Bleibende und Ewige sein.

## II. Aus der Besprechung über Abschnitt I, 2.

Frage. Die Gesetzgebung Moses wird auf göttliche Offenbarung zurückgeführt. Dasselbe ist aber auch

<sup>1)</sup> Vgl. weiteres hierüber S. 69—71.